

Wilhelmshaven 2050. Eine Rede für die Stadt

21. August 2018

Präsident

Ulrich Lilie
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: +49 30 65211-1763
Telefax: +49 30 65211-3763
praesidialbereich@diakonie.de

Weltstadt Wilhelmshaven – eine Caring Community mit Zukunft

Sehr geehrte Damen und Herren,

Wilhelmshaven ist eine Weltstadt. Davon bin ich überzeugt. So wie Kiel eine Weltstadt ist oder Wuppertal. Als Weltstadt haben Sie eine große Verantwortung und jede Menge Potenzial. Was das bedeutet, darum wird es in den kommenden 30 Minuten gehen.

Wilhelmshaven ist eine junge Stadt. Denn 150 Jahre sind ja kein Alter für eine Stadt. 2019 begehen Sie Ihr großes „kleines“ Jubiläum. „Aus Tradition im Wandel“ wird das Motto sein. Dreimal 50 Jahre, fünf, fast sechs, politische Systeme hat Wilhelmshaven schon erlebt: Königreich Preußen, Kaiserreich, Weimarer Republik, Nazidiktatur, Bundesrepublik, die erste (bis 1990), seitdem: Bundesrepublik, die zweite. Dazu Revolution, zwei Weltkriege, Zerstörungen, Wiederaufbau. Ohne Zweifel: Sie haben Erfahrungen mit Veränderungen.

Dass sich die Bedingungen schnell ändern können, unter denen Stadt gestaltet wird, davon können Sie in Ihrer jungen Geschichte ein Lied singen. Vielleicht ist der ständige Wandel, der Umgang mit Diskontinuität ja eine der Stärken in der Tiefenstruktur Wilhelmshavens? Vergleichbar der ewigen Anwesenheit des Meeres, das die Atmosphäre, das Leben in der Stadt unverwechselbar prägt?

Sie sind eine junge Stadt. Sie mussten immer wieder jung sein. Sie mussten sich immer wieder verändern. Das ist eine wichtige Ressource, auf die Sie zurückgreifen können in diesen Zeiten der Veränderung, in der wir in Deutschland, in Europa, der Welt leben.

Sie sind eine junge Stadt. Sie haben großes Potenzial unter Ihren jungen Menschen – einer von ihnen, der 17-jährige Jannes Wiesner, hat ja den Auftakt dieser Redenreihe gehalten. Und Ihre Stadt verjüngt sich weiter – dank der Menschen mit Migrationshintergrund. Das Durchschnittsalter unter ihnen liegt mit 32, 7 Jahren fast 14 Jahre unter dem der „Alteingesessenen“. Das jedenfalls lehrt ein Blick in die „Einwohnerstatistik 2017“ auf der Homepage der Stadt. Diese Verjüngung kann weitergehen und zu einem echten Pfund werden. Denn die Migration wird zunehmen, wie Sie alle wissen. Der Arbeitsmarkt erfordert das, die weltweiten Flüchtlingsdramen auch. Einwanderung muss natürlich geregelt und Integration gestaltet werden. Ganz klar. Dafür setzen wir in der Diakonie uns gemeinsam mit anderen ja auch in Ihrer Stadt ein. Stupid geschlossene Grenzen zu fordern, ist eine sehr spezielle Form des Realitätsverlusts.

Ihre Stadt und unser Land werden also jünger und bunter – an Gebräuchen, Religionen und Weltanschauungen, an Lebenserfahrungen, Einfallsreichtum und kulturellem Wissen. Auch Ihre Stadt wird bunter werden. Das ist nicht nur einfach oder einfach nur schön. Vielfalt birgt auch Konflikt, Vielfalt will aktiv gestaltet werden.

Wie? Auch das möchte ich skizzieren. Ein erster Hinweis: Was uns Verschiedene einen kann, ist – sehr pragmatisch – die Sorge um unsere Kinder und Alten, um eine Zukunft in Frieden.

Schon heute sind 13, 8 Prozent der Bürgerinnen und Bürger Wilhelmshavens unter 18 Jahre alt.

Setzen Sie auf diese Kinder. Auf alle Kinder – egal, wo ihre Großeltern herkommen. Bilden Sie sie aus, fördern Sie Mädchen und Jungen, spornen Sie sie an, ihre Begabungen zu entfalten und in die Stadt, in unser Land einzubringen. Wir haben so viel zu gestalten: Die Stichworte sind: Kampf gegen Kinderarmut – jedes dritte Kind in ihrer Stadt ist davon betroffen, familienfreundliche Stadtplanung, Integration der Verschiedenen, Digitalisierung, Klimawandel, lebenslanges Lernen, Altern in Würde.

Werden Sie wie die Kinder, schauen Sie sich die Stadt mit ihren Augen an. Schließen Sie Allianzen – Einzelhandel, Kirche, Wohnungswirtschaft, Wohlfahrt, Schulen, Bundeswehr, Kulturträger, Küstenschutz und so weiter. Verändern Sie Ihre Stadt im Interesse der Kinder – in der Diakonie wissen wir schon lange, dass von solchen Projekten immer alle profitieren. Auch dazu komme ich noch.

Wilhelmshaven ist eine alte Stadt. Die schon zitierte Einwohnerstatistik zeigt auch: Wilhelmshaven ist auch eine alte Stadt. 25, 7 Prozent der Bevölkerung sind 65 Jahre und älter. 7,1 Prozent sind sogar über 80 Jahre. Nahezu jeder Dritte in Wilhelmshaven ist alt. Der Zeitgeist legt uns nahe, solche Zahlen mit Sorge zu betrachten. Doch der Zeitgeist irrt. Auch hier liegt großes Potenzial: Zum Beispiel Lebenserfahrung, die helfen kann, die Stadt nicht nur aus der Perspektive der leistungsstarken Lebensmitte zu betrachten. Was für Formen und Formate braucht Wilhelmshaven, damit die Kraft der Alten ausstrahlen kann in Ihr Gemeinwesen? Damit das Abnehmen der Kraft keine Katastrophe zu sein braucht.

Wie wir mit unseren Alten umgehen, sagt viel über unsere Gesellschaft. Was darf, was muss es kosten, in Würde alt zu werden? Wie möchten Sie leben, wenn Sie alt sind? Wie soll die Stadt aussehen, in der Sie mit Ihren schwindenden Kräften, Teil der Gesellschaft sein wollen?

Kinder und Alte sind zentral. Und auch die Fremden. In der Diakonie sind wir aus gutem Grund und mit biblischem Rückenwind, davon überzeugt, dass ein Gemeinwesen eine bessere Zukunft hat, wenn gemeinsam dafür Sorge getragen wird, dass es den Kindern, den Alten und den Fremden gut geht. Davon profitieren alle. Wir können das auch belegen. Es gibt Fakten, die Mut machen.

Zum Beispiel in Kiel. Genauer in Kiel-Gaarden. Kiel-Gaarden – könnte man sagen – ist eine Kusine Wilhelmshavens. Etwa zeitgleich „gegründet“, aus den gleichen kaiserlichen Marine-Motiven. Dort war es der Werftbau, der die Stadt explodieren ließ. In weniger als 20 Jahren veränderte sich das Leben von Grund auf: Aus einer dörflichen Idylle wurde ein industrialisiertes Arbeiterquartier. Die Bevölkerungszahl explodierte: Ein ganzer Stadtteil wuchs heran, dessen Geschichte von da an eng mit der Werftindustrie verzahnt war – in guten und in schlechten Tagen. Heute leben rund 24 000 Menschen im Quartier, die meisten sind unter 45 Jahre alt, gut die Hälfte haben einen Migrationshintergrund. Gaarden spricht viele Sprachen, es gibt viele Einpersonenhaushalte, viele Alleinerziehende, sehr viele Erwerbslose und auf Transferleistungen Angewiesene. Kinder- und Altersarmut sind ein Problem, Suchterkrankungen und seelische Notlagen auch. Die Menschen, die hier neben und miteinander leben, haben eine Menge Baustellen in ihrem Alltag zu bewältigen. Überdurchschnittlich viele Haushalte in prekären Lebenslagen drohen von der allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung abgekoppelt zu werden. All das kennen Sie auch in Wilhelmshaven. All das kann einen den Mut verlieren lassen.

Darum möchte ich Ihnen von einem inspirierende Projekt dort erzählen, das zeigt, was in einem sogenannten sozialen Brennpunkt möglich ist, wenn die vielfältigen Kräfte eines Stadtteils sich

zusammen tun können: von der Wohnungswirtschaft über die Religionsgemeinschaften und Firmen bis hin zur Sozialwirtschaft. Verlässlich finanziert. In diese Richtung sollten wir unsere Städte denken, wenn Sie eine lebenswerte Zukunft haben sollen:

Der Gustav-Schatz-Hof in Kiel-Gaarden ist eine Wohnanlage, die seit 2013 von sich reden macht. Seitdem betreibt die Diakonie Altholstein in diesem Quartier ein betreutes Wohnen mit fast 100 Wohnungen, eine Tagespflege für 14 Personen, eine Demenzwohngruppe mit 12 Plätzen und einen Mietertreff. Das Besondere an diesem Konzept: 25 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner müssen einen Migrationshintergrund haben.

Angestoßen wurde das (Pilot-)Projekt durch eine Initiative aus der Wohnungswirtschaft: Die Unternehmensgruppe Frank investierte damals etwa 15 Millionen Euro in diese Erweiterung des seit 1997 bestehenden Gustav-Schatz-Hofs. Die 1000 Menschen, die dort schon lebten, bekamen mit dem betreuten Wohnen, der ambulanten Pflege und dem Mietertreff – ein Kindergarten gehört auch zum Ensemble – ein neues, lebendiges Zentrum. Es ist eine gut durchdachte, freundliche Anlage: Mehrfamilienhäuser, nicht zu hochgeschossig, viel Grün, viele Plätze zum Verweilen oder Spielen, die Räume der Begegnung öffnen. Auch diese einladende Atmosphäre unterstützt den Erfolg der Nachbarschafts-Arbeit.

Unverzichtbar aber ist die Arbeit einer Sozialarbeiterin, die vorher 15 Jahre als Quartiersmanagerin in Gaarden gearbeitet hat. Vernetzung ist das Zauberwort. Es ist ein engmaschiges Netz entstanden, in dem sich die unterschiedlichsten „Player“ im Quartier verbunden haben: die evangelische Diakonie und die sozialdemokratisch geprägte Arbeiterwohlfahrt, Moschee, Sozialkirche und jüdische Gemeinde, ansässige Firmen und Vereine, die Wohnungswirtschaft und das kommunale Quartiersmanagement, alle arbeiten hier Hand in Hand. Das geht nicht ohne Konflikte. Dass etwa ein Immobilienwirt anders tickt als eine Altenpflegerin, liegt auf der Hand. Man muss sich verstehen wollen. Aktiv. Reden, Zuhören – auch über die Fremdheit hinweg.

Genauso ist die multikulturelle Gemeinschaft im Kiez kein Selbstläufer, auch sie muss gestaltet werden, sie braucht Moderation, Anlässe und einen langen Atem. Was heißt das konkret? Im „Schatzhaus“, dem Mietertreff, wird darauf geachtet, dass es beides gibt: Ereignisse für kulturell homogene Gruppen genauso wie die „gemischten“ Angebote. Die Grundregel lautet: Jede kulturelle Gruppe darf so sein, wie sie ist; sie darf selbstverständlich auch unter sich sein wollen, solange sie niemanden grundsätzlich ausgrenzt. Rassistische, sexistische oder antisemitische Anfeindungen werden nicht geduldet. Und die Erfahrung zeigt, dass die verschiedenen Gruppen tatsächlich am liebsten unter sich bleiben – egal ob deutsch oder russischstämmig, türkisch, ukrainisch oder was auch immer. Das unterstreicht: Wer die Menschen einfach sich selbst überlässt, muss sich auch in einem Multikulti-Stadtteil über „Parallelgesellschaften“ nicht wundern: „Ohne Moderation und langen Atem klappt das nicht.“ Ohne ungewöhnliche Schritte auch nicht. So lud die evangelische Diakonie 2014 erstmals zum „interreligiösen“ Fastenbrechen ein, zum Iftar-Fest. Die Moschee unterstützte, die Sozialkirche, auch die Synagoge begrüßten die Idee – Fasten spielt ja in jeder Religion eine Rolle. Im ersten Jahr folgten der Einladung dennoch fast nur die Muslime im Quartier, doch die Wiederholungen haben inzwischen das Eis gebrochen. Aus Zaungästen wurden Gäste, inzwischen bereiten auch deutsche Nachbarn den Abend mit vor: Iftar als gemeinsame Fest ist Ausdruck von Nachbarschaft und Verbundenheit geworden. Genauso helfen bei der gemeinsamen Adventsfeier die „türkischen Mamas“ beim Tische dekorieren, und das Weihnachtsbaumschmücken, habe ich mir sagen lassen, gleicht im Gustav-Schatz-Hof einem interreligiösen Kinderfest.

Neben solchen besonderen Höhepunkten steht der Alltag: Sozialberatung auf Türkisch, Russisch und Deutsch. Offene Kaffee- und Spielnachmittage, Handarbeits- und Bastelgruppen, Krabbelgruppe, Rollatoranz und vieles mehr. So kann es passieren, dass die Demenzwohngruppe auf ihrem Spaziergang bei den türkischen Frauen vorbeischaudert, die gerade zu orientalischer Musik tanzen, und dann einfach mitmacht.

Für mich, liebe Damen und Herren, ist der Gustav-Schatz-Hof ein Anlass zur begründeten Hoffnung. Das Schule machen kann – auch in Wilhelmshaven: Multikulti, Integration von Demenzerkrankten, Altenpflege

im Quartier, der Kindergarten, die Sozialberatung und die vielsprachige Mehrgenerationenarbeit, all das braucht und weckt die Initiative der Menschen. Es bringt sie zusammen. Auch in sozial schwierigen Stadtteilen kann das sehr gut funktionieren.

Bei der Bundestagswahl 2017 konnte die AfD im Wahlbezirk 135, in dem der Gustav-Schatz-Hof liegt, nur 5, 6 Prozent der Erst- und 7 Prozent der Zweitstimmen erreichen, während in den anderen Gaardener Wahlbezirken in der Regel zweistellig Ergebnisse erzielt wurden.

Was mir sehr wichtig zu verstehen scheint: Es liegt eben nicht alles am Geld. Auch Kiel-Gaarden insgesamt wird – wie viele andere besonders belastete Quartiere in Deutschland – schon seit Ende der Neunzigerjahre durch europäische und nationale Förderprogramme unterstützt. Es fließen jährlich immense Transferleistungen. Trotzdem hat sich die Lage insgesamt nicht stabilisiert. Aber i Wahlkreis 135 hat sie sich stabilisiert. Denn es ändert sich erst etwas, wenn die Menschen einbezogen werden, wenn es verlässliche Moderatoren gibt, die an der Vernetzung aktiv arbeiten. Es stimmt eben nicht, dass „Multikulti“ einfach gescheitert ist, erst recht ist ein übles Spiel, die „eigenen Armen“ gegen die „fremden Armen“ auszuspielen. Projekte wie der Schatz-Hof zeigen, dass die Zauberworte „zusammen“ und „gemeinsame Verantwortung“ heißen.

Was allerdings nur scheitern kann, ist Multikulti ohne Moderation, ohne verantwortliche und nachhaltige Begleitung, ohne interkulturelles Fingerspitzengefühl und Klarheit, ohne gemeinsame Vision und einen gemeinsamen Weg.

Jede Form von Vielfalt in einer Gesellschaft will bewusst und mit langem Atem gestaltet werden. Und mit Vielfalt meine ich den ganzen Reichtum der Verschiedenheit: Kinder, Alte, Arme, Reiche, Gesunde und Kranke, Menschen mit Beeinträchtigungen und Menschen mit anderen Begabungen, Leistungsträger mit und ohne Migrationshintergrund. Das ist kein „Ein-Tags-Werk“, das ist eine bleibende Regelaufgabe, die jeden Tag die Aufmerksamkeit, die Lernbereitschaft und das Engagement aller verlangt.

Fatale Entwicklungen entstehen dort, wo das versäumt wird. Wenn die Menschen in den multikulturellen Umgebungen mit den Konsequenzen der demografischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung, denen sie nicht entkommen können, einfach alleine gelassen werden. Wenn sich ein autistisches Nebeneinander unter schwierigen Bedingungen entwickelt und zum feindseligen Gegeneinander, zu einem demokratiegefährdenden Muster wird.

Die übertragbare weiterführende Leitfrage, liebe Damen und Herren, lautet also: Was brauchen die unterschiedlichen Menschen in ihrem konkreten Stadtteil? Und was können sie einbringen? Was brauchen die Leute in Fedderwardergroden oder in Bant – und wo liegt ihre Verantwortung und ihr Talent? Denn was in Kiel-Gaarden gelingt, kann auch in anderen Kommunen und Lebenszusammenhängen in Deutschland gelingen.

Wilhelmshaven als Ernstfall der Demokratie.

Für jede Stadt, jedes Dorf gilt: In der Nachbarschaft, in ihrem konkreten Lebensumfeld bewährt sich für die meisten Menschen die Qualität einer Gesellschaftsordnung. Hier entscheidet sich, ob die Demokratie an ihrer Basis, bei immer ungleicher werdenden Lebenszusammenhängen, einem diverser werdenden Volk der Deutschen, ihre soziale Gestaltungskraft, ihre Vitalität und Überzeugungskraft beweist – oder eben nicht. Wie geht es unseren Alten, unseren Kindern, wie geht es den Fremden in unserer Stadt? Was brauchen Sie, um in Frieden leben zu können?

Auch in diesem Sinn gewinnt das berühmte Diktum des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau neue Leuchtkraft: „Die Kommune ist der Ernstfall der Demokratie.“ Wilhelmshaven ist der Ernstfall der Demokratie. Hier entscheidet sich jeden Tag, ob Teilhabe, Gestaltung, Heimat und Identität bloß zu leeren Floskeln und großen Worten verkommen. Prägen diese Leitbegriffe das Leben, werden sie täglich orientierend erfahrbar, dann entwickeln sich neuer Zusammenhalt, das Gefühl dazu zu gehören und eine

positiv besetzte gemeinsame neue Identität. Damit das geschehen kann, braucht es die tatsächliche Erfahrung, angehört zu werden, mitgestalten zu können und Mitverantwortung zu tragen.

Wo das gelingt, wird anschaulich: Das „Wir“ einer Gesellschaft entwickelt sich subsidiär, es wächst im Wortsinn von „unten“ nach „oben“. Politik und Zivilgesellschaft können den Alltag der Unterschiedlichen in Wahrnehmung ihrer unterschiedlichen Verantwortung zusammen verbessern. Dafür braucht es die unterschiedlichen Menschen, Professionalität, Strukturen und eine angemessene finanzielle Ausstattung vor Ort.

Um die Vor-Ort-Erfahrungen aus Gaarden und anderswo fruchtbar und nachhaltig für das ganze Land zu gestalten, sind auch überregionale Netzwerke und Bündnisse notwendig. Bündnisse für gleichwertige Lebensverhältnisse, an denen nicht nur Bund, Länder und Kommunen, sondern unbedingt auch der deutsche Städte- und Gemeindetag, der Deutsche Kulturrat, der Deutsche Sportbund, Unternehmerverbände, aber auch die Wohlfahrtsverbände und die Kirchen beteiligt sein sollten, aber auch Wohnungswirtschaft oder andere Firmen. Wer die Partner in Wilhelmshaven sind, werden Sie am besten wissen: Diakonie und Wohnungswirtschaft, Kirchen, Kommune und Altenpflegeeinrichtungen, Parteien. Was kann die Werft einbringen, was die Bundeswehr, was das Marinemuseum? Wo gibt es Parallelstrukturen, die wir beseitigen können, welche überraschenden Bündnisse bringen Wilhelmshaven gemeinsam voran? Zuhören und Nachfragen. Dabei braucht es alles, was Kommunikation kann.

Die Kraft von Kindern und Alten

Auf die Kraft der Kinder und Alten habe ich Sie vorhin schon verwiesen. Ihnen zuzuhören, nützt jedem Gemeinwesen. Bei sozialraumorientierter Arbeit für die Demokratie muss es um die Interessen aller Bewohnerinnen und Bewohner eines Quartiers gehen. Es ist kein Zufall, dass wachsender Zusammenhalt durch gemeinsame Sorge für andere entsteht: für die ganz Kleinen und für die alt Gewordenen. Wo solche sorgenden Gemeinschaften (Caring Communities) wachsen, teilen alle Mitwirkenden nicht nur die gemeinsame Elternrolle oder die normale gemeinsame Erfahrung des Älterwerdens. Sie lernen auch die Fähigkeiten der Alten wieder neu wert zu schätzen – nicht selten im kulturellen Lernen von anderen Kulturen, in denen sich Alter – anders als das oft bei uns ist – mit besonderer sozialer Wertschätzung verbindet. Sie gewinnen so vielleicht auch neue positive Bilder für Ihr eigenes langes Älterwerden in einer immer älter werdenden Gesellschaft.

In der gemeinsamen Sorge konkretisieren sich wertvolle gemeinsame Erfahrungen bei der Humanisierung der Lebensbedingungen vor Ort. Solche Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, geteiltem Leben und das Entdecken der gemeinsamen Gestaltungsmöglichkeiten verbinden und festigen den sozialen Zusammenhalt. Der Siebte Altenbericht der Bundesregierung entwirft angesichts der Herausforderungen des demografischen Wandels Visionen von solchen sorgenden Gemeinschaften, von „Caring Communities“, in denen alle Menschen in einem Quartier unterstützt von professioneller Hilfe den Verbleib der Eltern- und Großelterngeneration in ihrer vertrauten Lebensumgebung ermöglichen helfen. Jeder Mensch möchte am liebsten in der vertrauten Umgebung alt werden – und in Gemeinschaftsleistung ist es möglich, eine vorschnelle „Stationierung“ unserer Eltern und Großeltern zu verhindern.

Die gemeinsame Sorge für eine kinderfreundliche und Kinder fördernde Umgebung, zu deren Gestaltung ja alle Eltern, Großeltern und aufmerksame Erwachsene etwas einzubringen haben, verbindet sich mit ähnlichen sozialen Effekten. Auch in der Stadt, im Stadtteil können gemeinschaftliche, ja, dorfähnliche Strukturen entstehen, von denen alle profitieren. Das gern zitierte afrikanisches Sprichwort „It takes a village to raise a child“ weist in diese Richtung, diese Einsicht holt Eltern, Alte und Kinder aus der Vereinzelung. Viele gut geführte Kindertagesstätten und Familienzentren mit integrierten interkulturellen Angeboten, mit Sozial-, Familien- und Paarberatung strahlen schon heute als Impulsgeber für eine gelingende Entwicklung und ein gelingendes Zusammenleben der unterschiedlichen Kinder und ihrer unterschiedlichen Eltern in den Sozialräumen und Quartieren aus.

Auch die gemeinsame konkrete Initiative und gestaltende Verantwortung für inklusive Lebensräume können das Herz einer neuen Community der Unterschiedlichen werden. Mit der aktiven Mitgestaltung und der damit verbundenen Erfahrung von Selbstwirksamkeit verbindet sich offenbar auch eine Sprachschule und Einübung in eine lebendige demokratische Gesellschaft. Der zweite Engagement-Bericht, den das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2017 herausgegeben hat, belegt einen engen Zusammenhang von zivilgesellschaftlichem Engagement und der Zustimmung zur Demokratie. In den Regionen, in denen das bürgerschaftliche Engagement ausgeprägt ist, ist auch die Wahlbeteiligung entsprechend hoch. Leider gilt der Befund auch umgekehrt.

Weltstadt Wilhelmshaven

1869 als Marinestandort erfunden, schwingt in der „DNA“ Ihrer Stadt natürlich etwas Militärisches; man könnte auch sagen, der hohe Wert des Friedens auf der Welt muss Ihnen stets gegenwärtig sein. Der immer noch recht neue Tiefwasserhafen erzählt von den Hoffnungen auf den Welthandel. Stadtpolitik – das zeigen allein diese beiden Charakteristika – ist heute weniger denn je nur Lokalpolitik. Die Welt und ihre Probleme greifen nach Wilhelmshaven. Haben es immer getan: Globalisierung, Migration, Welthandel, Klimawandel, Digitalisierung, Demographischer Wandel – die Megathemen haben Auswirkungen in und auf das Leben in ihrer Stadt und wollen hier von Ihnen gestaltet werden. Sie werde keine Stadtmauer bauen und darauf hoffen, dass die Probleme der Welt außen vor bleiben. Nein, Wilhelmshaven ist eine Weltstadt. Eingebunden in Ereignisse, die Deutschland, Europa, die Welt prägen. Wenn Zollschranken, die Containerschiffe fernhalten und Arbeitsplätze verloren gehen, wenn der Klimawandel den Meeresspiegel bis 2050 tatsächlich um 170 cm steigen, wenn Menschen in Europa Zuflucht und Zukunft suchen, ist Wilhelmshaven Weltstadt. Was für eine Gestaltungsaufgabe! Die Sie nur gemeinsam lösen werden – mit der Kommunalverwaltung, den Bürgerinnen und Bürgern, den Christen wie den Muslimen, den Juden oder anders Engagierten, den Kirchen und den Fußballvereinen, den Wirtschaftsverbänden und dem Marinemuseum – kurz mit allen Menschen guten Willens, und das sind mehr als wir oft selbst annehmen.

Zuhören!

Zuhören! Ist die Botschaft unserer Diakonie Kampagne. Vielleicht haben Sie die lila Plakate schon bemerkt. Wir wollen auf das Potenzial der Unerhörten aufmerksam machen. Dazu einladen, dass Gespräch miteinander zu suchen, anstatt übereinander zu schimpfen. Bringen wir uns ein! Überprüfen wir: Nach wessen Bedürfnissen und nach wessen Fähigkeiten fragen die Gestalterinnen und Gestalter in der Politik, nicht nur auf der kommunalen Ebene? Welches Menschenbild leitet sie dabei? Wie können Bürgerinnen und Bürger vor Ort besser gehört, einbezogen und wirksam werden? An den neu zu buchstabierenden Antworten auf diese Fragen entscheidet sich viel.

Zuhören, das Gespräch und das genaue Hinsehen sind der Anfang von allem. Wer hinsieht und wer genau fragt, der stellt nicht nur die richtigen Fragen, der findet mit anderen auch neue verbindende Antworten. Der Stadt Bestes. Für Wilhelmshaven, das sich als Weltstadt neu entdecken kann und wird.

Dafür wünsche ich Ihnen glückliche Umstände, verlässliche Verbündete und Gottes Segen.